

Mein Auslandssemester in Bristol

Bevor alles losging, gab es viel zu erledigen. Vor allem die Wohnungssuche bereitete mir ein wenig Stress, da allen Studenten von Anfang an kommuniziert wurde, dass die Plätze in den sehr begehrten Studentenwohnheimen sehr begrenzt seien. Das ganze funktionierte auf einer „first come, first serve“-Basis. Alle verfügbaren Wohnheime waren auf der Website der Universität aufgelistet und man konnte genau sehen wieviel es pro Semester kostet, wo es ist und wie es innen aussieht. Sogar ein paar Youtube Videos waren auf der Website vorhanden, in denen man in den jeweiligen Wohnungen herumgeführt wurde.

Ab dem 1. Juli konnte man sich für seine Favoriten unter den Wohnheimen bewerben. Bereits Wochen davor wurde uns angeraten uns schon auf der dafür zuständigen Website dafür zu registrieren, damit der Prozess später so unkompliziert wie möglich ablief. Ich bewarb mich sofort als das Portal den Zugang öffnete für meine Favoriten, hatte im Nachhinein jedoch ein paar Probleme, da meine vorherige Recherche fehlerhaft war. Ich war davon ausgegangen, dass alle Wohnheime sich irgendwo in Bristol befinden, was allerdings nicht so ist. Es gibt tatsächlich auch einige, die ein halbe Stunde entfernt in einer anderen Stadt, wie beispielsweise Bath lagen. Nach ein paar Emails hatte sich das Problem dann aber auch gelöst und letztlich bekam ich eine Email, dass ich am Frenchay Campus wohnen würde.

Dies war nicht meine erste Wahl, auch nicht meine zweite oder dritte, da sich dieses Wohnheim nicht in der Innenstadt befand, was am nächsten zu meinem Campus gewesen wäre, sondern auf der komplett anderen Seite von Bristol.

Das war für mich leider nicht ideal, da der Frenchay Campus zwar direkt mit den Wirtschafts und Economy Gebäuden verbunden ist, der Design Campus allerdings auf der komplett anderen Seite von Bristol liegt. Das bedeutete für mich und zwei meiner Kommilitonen die ich in meinem Gebäude kennenlernte leider fast täglich mindesten 40 Minuten Busfahrt, aufgeteilt auf zwei Busse. Hierbei muss man aber auch sagen, dass der Verkehr in Bristol furchtbar ist, genauso wie die Busse, die teilweise einfach nicht an den Haltestellen anhalten, obwohl sie es sollten. Trotzdem, kam ich fast immer rechtzeitig zu meinen Vorlesungen und Werkstattkursen an, habe allerdings auch immer eine Stunde eingeplant. Dieser lange Weg führte leider auf jeden Fall dazu, dass ich nicht ganz so viel freiwillige Zeit in den Werkstätten verbrachte, wie ich anfangs gehofft hatte, da die Anbindung vom Campus wieder zurück zum Wohnheim leider noch schlechter war und man teils erst nach nach knappen zwei Stunden Zuhause war. So extrem ist das zwar nur zwei oder drei Mal passiert, aber es bleibt im Gedächtnis und das will ich hier nicht vorenthalten. Daher überlegte man sich nunmal zweimal, ob man an seinem freien Tag in die Uni fährt um einen Tag in der Keramikwerkstatt zu verbringen, oder doch lieber an etwas anderem am Wohnheimcampus arbeitet.

Für die Busse gab es eine große Auswahl an unterschiedlichen Tickets, von Monatstickets, über Tickets mit denen man beispielsweise 10 mal in 30 Tagen fahren konnte, bis zu normalen Monatstickets. Alle gab es auch mit Rabatt für Studenten, wobei man aber sagen muss, dass es dadurch trotzdem nicht gerade billig war. Ein Monatsticket für Studenten kostete rund 60 Euro. Hiermit hatte man auch nur Zugang zu den Bussen, da es in Bristol weder Straßen- noch U-Bahn gibt.

Als ich an meinem ersten Tag am Frenchay Campus ankam, fand ich mich relativ schnell gut zurecht. Es war für alle Studenten die erste Woche, und somit gab es einige Informationsstände wodurch ich mein Gebäude, Mendip Court, gut fand. Jedes Gebäude hatte zusätzlich nochmal seine eigene kleine Rezeption, in der man seine Schlüsselkarte und ein paar Informationen erhielt. In der Wohnung angekommen, war ich sehr positiv überrascht. Es gibt in jeder Wohnung sechs Schlafzimmer, alle mit eigenen Bädern, und eine große Küche mit zwei Herden und Öfen, einem Esstisch und sogar einem offenen Sofa-/Wohnbereich mit einer großen Fensterfront durch die man auf das Gebäude gegenüber blicken kann und somit auch in den Wohnbereich der anderen Studierenden. Anfangs kam mir das ein wenig seltsam vor, allerdings war es nach einer Zeit sehr schön abends in der Küche zu kochen und zu sehen, dass viele andere gerade das gleiche taten. Außerdem half es sehr dabei eine gewisse Gemeinschaft auch innerhalb der unterschiedlichen Gebäude zu wecken, da die meisten Leute ihre großen Fenster zu unterschiedlichen Anlässen dekorierten und die Fenster auch als Kommunikationsart nutzten um zu Kochabenden und Parties in ihren Wohnungen einzuladen.

Auch wenn der Preis mit über 2700 Euro für ein Semester relativ hoch war, (2100 wurden von Erasmus gedeckt) war ich trotzdem sehr glücklich darüber, dass ich mich nicht selbst um eine eigene Wohnung oder Wg bemühen musste. Dies wäre vermutlich noch teurer geworden und ich hätte niemals so guten Anschluss zu anderen internationalen Studenten gefunden.

Das Mendip Court Gebäude wurde nur von internationalen Studenten bewohnt, die fast alle auch nur ein Semester blieben. Jedes Stockwerk bestand aus zwei Wohnungen mit je sechs Studenten und ich bin unglaublich froh darüber ausgerechnet auf diesem Stockwerk gelandet zu sein, da ich unsere gemeinsamen Koch- und Spielabende niemals missen wollen würde. Die Community die unter Menschen entsteht die alle zusammengewürfelt in einem neuen Land wohnen und sich in einer anderen Sprache verständigen müssen, als sie es gewohnt sind, ist einfach etwas ganz besonderes. Die meisten Wohnungen waren nach Geschlechtern getrennt, allerdings gab es auch einige gemischte. Seinen Wunsch konnte man bei der Registrierung für die Wohnheime angeben, wobei das aber nicht heißt, dass er auch definitiv respektiert wurde. Auf dem Gelände gab es auch ein ständiges Security Team für Notfälle, einen Allgemeinarzt rund um die Uhr, einen kleinen Laden, eine Bar mit Billiard- und Kickertischen und die Unibibliothek.

Mit meinen Mitbewohnerinnen selbst hatte ich meiner Meinung nach unfassbar großes Glück. Wir verstanden uns sehr gut und bemühten uns auch sehr um ein angenehmes Flair in der Wohnung. Wir waren eine bunte Mischung aus Belgien, Italien, Mexiko und Deutschland und verbrachten unsere Freizeit mit gemeinsamen Kochabenden, Tages- und Wochenendausflügen, Erkundungstouren in der Innenstadt und gemeinsamen Bastel-, Mal-, oder Dekorierarbeiten.

Nachdem ich mithilfe der Busse in der Hochschule am Campus für Design ankam, traf ich mich zunächst mit dem Koordinator für Auslandsstudenten, [REDACTED]. Er führte mich herum, zeigte mir alle wichtigen Orte am Campus und entließ mich dann zu meinem ersten Treffen mit meinem Kurs. Der Professor, [REDACTED] war sehr nett und zuvorkommend und auch dank meinen Kommilitonen fühlte ich mich sehr gut aufgehoben. Die Studienstruktur an der Uni dort ist allerdings anders als bei uns. Es gibt keine einzelnen Kurse die man für sich wählen und zusammensetzen kann wie man gerne möchte. Es gibt ein Programm im Master für Design, in dem alle kreativen Studiengänge zu einem interdisziplinären Studiengang zusammengewürfelt wurden. Hierdurch waren wir eine Gruppe von zehn bis dreizehn Studenten, die alle aus ganz anderen Richtungen kamen, was sehr spannend war.

In diesem Kurs bekam man dann einen Stundenplan mit den Ereignissen für das restliche Semester. Dieses bestand aus Präsentationen seines individuellen Projekts vor der Kursgruppe, Gesprächen mit [REDACTED], Theorieeinheiten, Einweisungen und vor allem zu Beginn einige von [REDACTED] und einem anderen Professor [REDACTED] angeleitete Sessions, die die Kreativität ankurbeln sollten, damit wir dadurch dann zu unserem finalen Projektentwurf und Gedanken gelangen konnten. Somit war das Semester aufgeteilt in drei Parts. Zuerst kam „Play“. In diesem Teil war Experimentieren sehr gern gesehen und das Besuchen der unterschiedlichen Werkstätten wurde sehr unterstützt. Als nächstes kam „Research“. In diesem Teil ging es viel darum mehr über das Handwerk mit dem man gerade arbeitete herauszufinden oder Menschen ausfindig zu machen, die sich mit Ähnlichem bereits beschäftigt haben. Der letzte Teil war „Make“. Hier ging es dann tatsächlich darum seine ganzen neuen Informationen dazu zu nutzen am Ende des Projektes ein Produkt, ein Konzept oder Ähnliches zu erstellen. In diesem Bereich war man sehr frei und konnte seiner Kreativität freien Lauf lassen, solange alles mit den Professoren abgesprochen war. Ihnen hat man auf jeden Fall sehr angemerkt, dass sie das Beste für einen wollen und einem auf dem persönlichen Weg mit Rat und Tat unterstützen wollen. Ich fühlte mich während des gesamten Semesters sehr wohl meine Projektideen und Fortschritte preiszugeben und sowohl mit Kommilitonen als auch Professoren zu besprechen und auf ein fertiges Produkt hinzuarbeiten. Was mir auf jeden Fall sehr positiv aufgefallen ist, ist dass sehr auch den individuellen Menschen geachtet wurde. Beispielsweise durch zahlreiche Anfangspräsentationen, wie die „five-things-presentation“ in der jeder der Studenten einen kurzen Vortrag über ein Bild, ein Ding, ein bewegtes Bild, ein Zitat und einen Ort halten sollte, der für ihn etwas besonderes ist und von dem er denkt, dass er ihn auf eine wichtige Weise geprägt hat. Da wir uns alle unter den Studierenden nicht wirklich kennen, gab das sofort Gesprächsstoff und sorgte für eine sehr angenehme und sichere Atmosphäre, was mir bei uns in Bremen manchmal fehlt.

Der Campus ist ausgestattet mit einem sehr umfangreichen Repertoire an Werkstätten, von Keramik- und Buntglasarbeit bis zu Textildruck und Stickmaschinen ist alles vorhanden was das Designerherz begehrt. Zahlreiche 3-d Drucker gab es vor Ort, bereit für Experimente, als auch Lasercutter und VR-Brillen. Der einzige Nachteil an der ganzen Sache war dass, auch wenn es in der Uni selbst gar nicht so auffiel, es sehr viele Studenten an diesem Campus gibt. Das bedeutet, dass man sich sehr früh Termine für die Werkstätten beschaffen muss, da alles sehr schnell ausgebucht ist. Beispielsweise hatte ich sehr viel Glück, als ich im Oktober nach einem Termin in der Stickerei fragte und ihn dann im Dezember bekam, da eine Kommilitonin nur wenige Tage später nachfragte und dann schon alles bis ins neue Jahr ausgebucht war. Wenn man sich aber nicht gerade in Werkstätten oder in der sehr gemütlichen und gut ausgestatteten Bi-

bibliothek aufhielt, war die Cafeteria ein guter Ort zum essen, arbeiten oder quatschen. Das Essensangebot wurde von drei unterschiedlichen Seiten gedeckt. Einmal ein von Studenten geleitetes Cafe, was Getränke, Suppen und Sandwiches oder Wraps im Sortiment hatte. Dann gab es auch eine Pizzeria in der Mensa, die auch vegetarische und vegane Optionen besaß und als drittes mein absoluter Favorit: Der Buddha-Bwohl Stand. Jeden Tag gab es ein anderes Sortiment an frischem Gemüse und warmen knusprigen Einlagen. Auch hier gab es immer genug vegane Varianten. Die Preise waren auch überraschend erschwinglich. Eine große Pizza Magherita kostete hier ab 5,50 Pfund, ebenso wie die Buddha-Bowls. Gezahlt wurde immer mit Bank- oder Kreditkarte, wie übrigens so gut wie überall in England. Oft wurde Bargeld selbst an Wochenmärkten gar nicht angenommen und alle besaßen ein Transaktionsgerät.

Sitzplätze gab es in der Mensa auch immer reichlich, ob auf einem bequemen Sofa, in einer Sitzecke oder einem gewöhnlichen Mensatisch. Bei schönem Wetter waren auch draußen immer genügend Sitzmöglichkeiten vorhanden.

Wenn man dann aber doch einen Nachmittag in der Bibliothek verbrachte, ließ sich die Atmosphäre dort immer sehr genießen. Es gab viele gemütliche und private Sitzecken mit Sofas aber auch viele Schreibtischstationen mit Computer. Man konnte sich immer entscheiden, ob man an einem großen Tisch mit vielen anderen Studierenden sitzen wollte, oder doch lieber ein paar Schritte weiter zwischen die Bücherregale ging und sich dort eine private Ecke mit Computer aussuchte. Wenn man sich besonders konzentrieren musste, gab es auch einen Ruheraum. Das Bücher ausleihen selbst, war ein Leichtes und funktionierte über einen der Automaten am Eingang der Bibliothek mit Hilfe des Studenausweises.

Ich persönlich empfand die Menschen in Bristol in und auch außerhalb der Universität als unglaublich freundlich, hilfsbereit und zuvorkommend. Falls es tatsächlich dazu kam, dass man keinen Platz in einem Wohnheim bekam und sich selbst etwas suchen musste, bekam man immernoch Unterstützung von der Universität, indem sie einen auf unterschiedlichen Websites aufmerksam machten und einem dabei half eine Alternative zu finden. Hierfür gab es auch spezielle Studentenverbände, die diese Aufgabe übernahmen. Außerdem gab es an beiden der zwei Hauptcampusse an denen Studierende auch wohnten, regelmäßig Veranstaltungen, besonders auch für Auslandsstudenten die oft und viel auf zahlreichen Instagram Accounts der Uni angepriesen wurden. Diese reichten von einer Bootstour mit englischem Tee und Kuchen, über Mottoparties, zu Stadtrallies und auch einfach wöchentlichen Treffabenden zu immer unterschiedlichen Themen, Pubabenden und Einkaufstrips. Hierdurch konnten meinem Eindruck nach internationale Studenten, die nicht an einem der Campusse wohnten trotzdem gut Anschluss finden. Außerdem gab es zu Beginn des Semester eine „Freshers Fair“ an der in und auch außerhalb einer großen Halle auf dem Campus zahlreiche Stände von Studierenden aufgebaut wurden, um dort ihre Clubs und Vereine anzupreisen und neue Mitglieder zu gewinnen. Ich persönlich habe an diesen Clubs nicht teilgenommen, da ich auch so schon das Gefühl hatte mit Uni, Werkstätten, Wg-Leben und kleinen Wochenendausflügen genug eingespannt zu sein. Allerdings gab es einige Studenten in unserem Gebäude die sich besonders am vielfältigen Sportprogramm erfreuten. Hier gab es nämlich einmal die Woche in unterschiedlichen Disziplinen kostenlose Kurse in beispielsweise Pilates, Yoga, Baseball oder auch Klettern. Wenn man diese Kurse regelmäßig besuchen wollte oder Zugang zum Fitnessstudio wollte, musste man einen gewissen Beitrag pro Semester zahlen, der ungefähr bei 60 Pfund lag, einem hierdurch aber Zugang zu allen Kursen und dem Fitnessstudio gab.

Wie bereits vorher schon erwähnt, organisierten meine MitbewohnerInnen und ich auch regelmäßig kleine Wochenendausflüge, die unser Stockwerk sehr zusammenschweißten und auf jeden Fall zu den Highlights in diesem Semester dazugehören. Die Anbindung mit Langstreckenbussen und Zügen war recht gut und so war man innerhalb nur einer halben Stunde in Bath, was eine unfassbar schöne, alte Stadt ist, in der man sich fühlt als wäre man gerade in Italien gelandet und nicht in England. London ist zweieinhalb Stunden entfernt, das Busticket aber wenn man ein wenig sucht nur 6 Pfund und auch ein Flug in die Nachbarländer wie Irland oder Schottland lohnt sich alle Mal.

Alles in allem kann ich wirklich sagen, dass ich unglaublich froh bin dieses Auslandssemester gemacht zu haben, denn auch wenn es immer ein paar Punkte gibt die nicht perfekt laufen oder etwas schwierig sind, würde ich die Freunde die ich dort gefunden habe nicht missen wollen. Auch das freundschaftliche Verhältnis zu den Professoren und die Tatsache dass man sich wirklich auf der gleichen Augenhöhe fühlte brachte mich sehr in meinem kreativen Prozess weiter und bestärkte mich in meinem Selbstbewusstsein was mein Können, Experimentieren und Arbeiten im Unikontext angeht.